

Erinnerungen

des Genossen Ernst Langguth

über die Parteiarbeit der KPD-Unterbezirksleitung Berlin-Prenzlauer Berg/Nordring in der Zeit vom Frühjahr 1932 bis Frühjahr 1934

Herausgegeben von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der SED-Kreisleitung Berlin-Prenzlauer Berg

Vorbemerkung: Wo kam ich her?

Von 1928 - 1931 war ich politisch tätig als Politischer Leiter der Revolutionären Gewerkschaftsopposition Industriegruppenleitung (IG) Film, Bühne, Musik; erst der Sektion Bühne, dann der IG für Berlin und Brandenburg, ich arbeitete als Tischler im Schiller-Theater. Bei dessen Schließung wurde ich durch den Anti - Kommunistenerlaß der preußischen Braun-Severing-Regierung als einziger nicht in die Berliner Staatstheater übernommen.

Nach Aussprachen mit Hermann Nuding bzw. Albert Kunz - beide waren Org.-Sekretäre der Bezirksleitung Berlin-Brandenburg - bekam ich die Zustimmung, wieder in der Partei meines Heimatbezirkes Prenzlauer Berg zu arbeiten, d.h., ich gab die Arbeit, die sich vorwiegend unter Schauspielern vollzog, allmählich auf. Von 1926 an war ich in der Parteiarbeit in Prenzlauer Berg weniger in Erscheinung getreten.

Der Kampf gegen die Spaltung des Arbeitersports machte es erforderlich, daß ich längere Zeit in der Arbeitersportbewegung arbeitete, wo ich gegen einen sozialdemokratischen Gegenkandidaten zum Jugendleiter des Arbeiterradfahrerbundes "Solidarität" für Berlin gewählt wurde.

Die Jugendlichen des Arbeiterradfahrerbundes "Solidarität" gaben den Ausschlag dafür, daß in Berlin die große Mehrheit der Arbeiterradsportler im Sinne der "Kampfgemeinschaft für die Rote Sporteinheit" eine starke Sparte im Zentralsportverein "Fichte" bildete.

Fast 4 Jahre waren seitdem vergangen, als ich zur Konspirationstätigkeit kam. Das kam so. Ich stieß, indem ich für die UBL - PB mit einem Motorrad fuhr, bei den Maiwahlen 1932 auf die Genossen Herbert Geiger, Herbert Hanisch, Erich Taege und Walter Lachmann; die Genossen Herbert Geiger und Walter Lachmann kannte ich schon seit mehr als 10 Jahren aus dem KJVD. Ich wurde dann sehr schnell Stellvertreter in der Abteilung Militärpolitische Abwehr, deren Leiter der Genosse Herbert Hanisch war, der die gesamte Antigegnerarbeit für Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee leitete, und Stellvertreter des Abwehrleiters Herbert Geiger. In dieser Eigenschaft nahm ich fast regelmäßig an den Sekretariatssitzungen des Unterbezirkes Prenzlauer Berg teil. Zur Freude der Genossen beteiligte ich mich häufig an den Diskussionen zur Lösung der Probleme der Parteiarbeit und Anwendung der politischen Linie.

Der Polit.-Leiter war damals Genosse Gotthard Hoffmann, 28 Jahre alt, er stammte aus Breslau; Org.-Leiter war Jack Jordan, 26 Jahre alt, er stammte aus Nürnberg; und ein Genosse Meyer war Agit./Prop.-Leiter. BL-Instrukteur war die Genossin Änne Leibrand. Auf ihren Vorschlag wurde ich an Stelle des Genossen Meyer zur Verstärkung der Unterbezirksleitung Mitglied des Sekretariats als Agit./Prop.-Leiter, ich war damals 23 Jahre alt.

Zur Struktur und Arbeitsweise des Unterbezirkes Prenzlauer Berg

Das war die Zeit, als es in Berlin noch 7, mehrere Verwaltungsbezirke umfassende, Unterbezirke gab. So in unserem Fall den Unterbezirk Nord-Ost, bestehend aus Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee, mit über 500.000 Einwohnern. Der letzte Polit.-Leiter von Nord-Ost war Fritz Otto.

Aus diesen sieben Unterbezirken in Groß-Berlin wurden dann 25 Unterbezirke gebildet. Bei uns Weißensee, Pankow und Prenzlauer Berg, aber leider stimmten die Verwaltungsbezirksgrenzen nicht mit den Unterbezirksgrenzen überein.

Dazu eine klärende Bemerkung: Im Unterschied zum heutigen Stadtbezirk bzw. Kreis Prenzlauer Berg gehörten damals die Straßenzüge nördlich der S-Bahn Leninallee – Schönhauser Allee zwischen Prenzlauer Allee und heutiger Leninallee zu Weißensee, mit anderen Worten ab Grellstraße – Storkower Straße. Eine Anzahl Wohngebietszellen um den Teutoburger Platz gingen an den Unterbezirk 2, Stettiner Bahnhof. Prenzlauer Berg trug damals die Unterbezirksnummer 15, der später in der Illegalität abgeteilte Unterbezirk Nordring war Unterbezirk 28. Zwischen Schönhauser Allee und Prenzlauer Promenade gehörten nördlich der Wisbyer Straße die Straßen einschließlich südlicher Seite Kaiser-Friedrich-Straße (heute Thulestraße) zum Prenzlauer Berg. Im Prenzlauer Berg gab es Hauptinstrukturgebiete, für die jeweils ein Sekretariats-Mitglied bzw. Instrukteur politisch verantwortlich war.

Als Hitler zur Macht kam, gab es 78 Straßenzellen und 12 Betriebszellen. 6 der Betriebszellen wurden erst 1932 gegründet. Mitgliedermäßig waren die Betriebszellen klein. Meiner Schätzung nach waren in den Arbeitervierteln Berlins ca. 60 - 80 % der Arbeitermitglieder der Partei arbeitslos.

Das Hauptinstrukturgebiet A umfaßte das Gebiet südöstlich der Prenzlauer Allee von der Jostystraße (heute Mollstraße) bis zur S-Bahn an der Grenze des Unterbezirkes Weißensee. Das waren 19 Straßenzellen.

Das Hauptinstrukturgebiet B umfaßte das Gebiet Prenzlauer Allee, Danziger Straße (heute Dimitroffstraße), Schönhauser Allee bis zu den Grenzen des Unterbezirkes Zentrum und des Unterbezirkes Stettiner Bahnhof, das waren 14 Straß

Die Unterbezirks-Polit.-, Org.- und Agit./Prop.-Leiter waren ständig miteinander verbunden, spielte sich doch schon für die leitenden Funktionäre der Arbeitstag nicht in den Parteibüros ab. Jederzeit operativ sein, darin lag die Stärke und Schlagkraft der Parteiorganisation.

Schönhauser Allee/Ecke Kastanienallee war eine Arbeiter-Eckkneipe mit viel Laufkundschaft. An irgendeinem Tisch in dieser Kneipe im Sommer und Herbst 1932 - natürlich wurden auch andere Stellen benutzt - zogen Gotthard, Jack und Ernst die Lehren des Tages, legten oft schon Aktionen für den nächsten Tag fest. Wir vereinbarten Termine, oft zur Verwirklichung der Weisungen der Bezirksleitung. Die Einschätzung der politischen Lage im Reichsmaßstab, in Berlin und im Unterbezirk, in dessen Betrieben, das Ringen um jeden Ansatz von Aktionseinheit mit sozialdemokratischen Genossen bewegten uns täglich. Oft ging einer von uns noch nachts und weckte unsere Stenotypistin, um noch für die erste Unterbezirkskurierpost politische und organisatorische Anweisungen oder ein lokales Flugblatt zu schreiben. Das Büro der Kreisleitung Prenzlauer Berg befand sich derzeit in einer Parterrewohnung im Vorderhaus Schönhauser Allee 55. Die meiste Zeit hatten wir in einem Lokal in der Lychener Straße gegenüber dem Helmholtzplatz ein Agitationslokal für die Reichstagswahlen (3 Wahlgänge 1932, Mai, Juli und November); die preußischen Landtagswahlen, die Präsidentenwahlen (2 Wahlgänge); zu den Reichstagswahlen am 5. März 1933 und zu den Stadtverordnetenwahlen am 12. März 1933 konnten wir nicht mehr voll aktiv werden. Dieses Agitationslokal leitete der Genosse Paul Jentsch. Hier wurden Transparente, Fahnen, Plakate, Flugblätter, Handzettel und Klebezettel hergestellt oder verteilt.

I

Erinnerungen an einige politische Aktivitäten im Unterbezirk

Die Hauptaufgaben der Unterbezirksleitung bestanden darin, durch die Stärkung der antifaschistischen Aktionseinheit den Terror der Nazis zu brechen, den Kampf gegen die Notverordnungspolitik der Brüning-Papen und für die Verteidigung der sozialen und demokratischen Errungenschaften zu organisieren, sowohl in den Betrieben, als auch auf den Stempelstellen und Wohlfahrtsämtern. In diesem Kampf galt es, die Aktionseinheit vor allem mit den SPD- und SAJ-Mitgliedern sowie mit den gewerkschaftlich organisierten Arbeitern mit Unterstützung der RGO und der Erwerbslosenausschüsse zu schaffen.

Eine große Rolle spielten die direkten Massenaktionen. In Prenzlauer Berg konnten 1932 tausende Arbeitslose ihre Wohnungsmieten nicht mehr bezahlen und wurden exmittiert. Viele solcher Exmittierungen wurden durch die Aktivitäten der Genossen unserer Straßenzellen verhindert, fast jeden Tag einige im Unterbezirksmaßstab. Allein in der Schliemannstraße konnten im Jahre 1932, bis die Faschisten zur Macht kamen, 99 Exmittierungen verhindert werden.

Kurz gesagt, ging das so vor sich: Der Exmittator erschien. Da sich die Hausbewohner und unsere Genossen vor der Wohnungstür und der Haustür versammelt hatten, mußte der Beamte meist unverrichteter Dinge wieder abziehen. Kam er mit der Polizei zurück, so waren bereits Hunderte versammelt. Die schnell durchgeführte Hofagitation mit der Losung "Morgen kann es Dich oder jeden anderen treffen" erreichte es oft, daß die Straßen voller protestierender Menschen waren, und die Exmittierung war gescheitert. Gelang es, die Wohnungsmöbel herauszubringen, so wurden sie mit Hilfe vieler Helfer wieder zurückgebracht. Der Hauswirt mußte nun neu klagen - manchmal tat er es nicht -, auf alle Fälle vergingen oft Monate, bis erneut die Räumung der Wohnung versucht werden konnte.

Viele Zellen gaben periodisch Häuserblockzeitungen heraus, die aktuelle Tagesfragen und Wohngebietsfragen behandelten. Beim Verbot der "Roten Fahne" - sie war häufig verboten - sollten sie sofort unter dem Namen "Kleine Rote Fahne" herauskommen, um die Politik der KPD voranzubringen, was in vielen Fällen geschah. Im Dezember gab es in den Zellen ca. 70 Abziehapparate aller Arten, solche mit Welle sowie solche in einem einfachen Bilderrahmen, in den Abziehgaze gespannt war. Das war, ebenso wie bei anderen Dingen, als Vorbereitung der KPD auf die evtl. erforderliche illegale Arbeit unter einer faschistischen Diktatur notwendig. Fast die ganze Zeit während der Regierungszeit Brüning-Papen-Schleicher bestand in Berlin Demonstrationsverbot. Die KPD aber mußte die Straße behaupten, und so gab es immer wieder illegale Straßendemonstrationen. Sie waren mehr - möchte ich heute sagen - Blitzdemonstrationen, die die militärische, bürgerkriegsartig organisierte motorisierte Polizei überraschen mußten, sollten die revolutionären Arbeiter nicht restlos von der Straße vertrieben werden. Das war im "roten Berlin", vor allem in den Arbeiterbezirken, von großer politischer Bedeutung. So gab es oft Demonstrationen von einigen Hunderten oder Tausenden. Die vielfältigen Methoden dieser Demonstrationen zu beschreiben, ist mir nicht möglich, doch möchte ich einige Beispiele anführen.

Gegen 15 Uhr sammeln sich Hunderte Genossen, Jugendgenossen, illegale Rote Frontkämpfer, Kameraden des Antifaschistischen Kampfbundes z.B. in der Winsstraße - Christburger Straße - Immanuelkirchstraße. In der Marienburger Straße steht die festgelegte Demonstrationsspitze. Ein Pfiff ertönt. Ein Kampflied wird angestimmt und der Zug bewegt sich in Richtung Prenzlauer Allee. Aber in weniger als 5 Minuten sind die Überfallwagen der Schupo zur Stelle, um die Demonstration aufzulösen. Der ganze Polizeiapparat des sozialdemokratischen Polizeipräsidenten war so exakt eingespielt, daß an jeder Stelle in Berlin innerhalb von 5 Minuten ein Überfallwagen sein konnte. Darum mußten wir trotz allen Ernstes dem "roten Lachen" nachhelfen.

So machte unsere "Stoßbrigade Potemkin" ein großes rotes Leuchtfeuer auf der Straßenkreuzung Schönhauser Allee, Eberswalder - Danziger Straße, Kastanien - Pappel Allee. Überfallkommandos kamen aus allen Richtungen, auch die Feuerwehr; Fahrzeuge von Neugierigen und Tausende von Werktätigen sammelten sich dort. Der gesamte Verkehr wurde blockiert. Beauftragte Genossen rufen Losungen, wie: "Weg mit den Notverordnungen", "Nieder mit der Hungerregierung", "Es lebe die Antifaschistische Aktionseinheit". Als das Durcheinander am größten ist und zu einer kraftvollen Kundgebung gegen Faschismus anwächst, sind einige Rote Frontkämpfer, den Rückzug sichernd, in der Schönhauser Allee zwischen Stargarder Straße und Bahnhof in eine Dachluke eingestiegen und blasen, unsichtbar für die Augen der Polizei, den Roten Frontkämpfermarsch zur belebten Allee hinunter, und wieder formiert sich ein Demonstrationzug von einigen Tausenden mit den Rufen "Wir fordern Arbeit und Brot", "Nieder mit dem Faschismus", und dem Gesang von revolutionären Kampfliedern, um zu viele Opfer zu vermeiden löst sich der Demonstrationzug auf, noch ehe die Hauptkräfte der Schupo eintreffen, in dem Bewußtsein, sich durchgesetzt zu haben. Die Partei mußte die Straße behaupten, den faschistischen Terror aus dem Hinterhalt mit der Kraft der Massen niederhalten und ihre tägliche Agitationsarbeit verstärken. In einigen Straßen gab es antifaschistische Häuserschutzstaffeln, deren Leiter Georg Kuhls war.

Ich erinnere mich an einen Sommersonntag im Jahre 1932. Partei und Massenorganisationen waren mit der Hauptmasse der Genossen auf Landagitation gefahren. Da versuchten die SA, durch unsere wichtigsten Arbeiterstraßen zu marschieren, die Straßen um den Helmholtz-Platz, den die Arbeiter "Roten Platz" nannten.

Mit dem Motorrad früher zurückkommend, entdeckte ich die SA in weißen Hemden - die braunen hatten sie abgelegt, weil sie für einige Wochen in Preußen verboten waren - an der Pankower - Prenzlauer Berger-Grenze. Fast ratlos, wie man den Durchmarsch mit Naziliedern und Fahnen verhindern konnte, fuhr ich meine Heimatstraße, die Dunckerstraße entlang, da bemerkte ich einige rote Jungpioniere. Ich veranlaßte sie, andere Arbeiterkinder mitzunehmen und auf die Höfe zu gehen, von Haus zu Haus, und zu rufen: "Arbeiter auf die Straße, die Nazimörder wollen durch unsere Straßen marschieren. Kommt alle runter, versperrt ihnen den Weg" oder so ähnlich. Eine so große Überraschung hatten wir noch nie erlebt.

Die Bewohner kamen auf die Straße, manche aus dem Mittagsschlaf, teils noch mit Pantoffeln. Die Duncker-, Schliemann-, Lychener-, Raumer- und die Lettestraße waren schwarz von Menschen. Als das Schupoauto auftauchte, war es klar, hier kann es nur eine harte Auseinandersetzung geben. Wie war das möglich? Die Partei hatte oft mit den proletarischen Massenorganisationen beraten, wie wir zu einem Alarmsystem gegen faschistische Überfälle kommen, aber bisher mit nicht viel Resultat. Hier hatte das Leben eine neue Form geboren.

Was war geschehen? Die Arbeiter liefen erregt, teils laut rufend, zum Teil die Nachbarn mitnehmend und die Türen knallend hinunter, man hörte, wie der Lärm sich fortsetzte in den dicht beieinander liegenden Hinterhöfen. So war die Durchgangsstraße schwarz von einer machtvollen antifaschistischen Menge. Die Nazis kamen die kleinbürgerliche Wichertstraße entlang, sahen die Menschenmassen und waren offensichtlich froh, als die Schupo, die Kräfteverhältnisse zu Ungunsten der Faschisten erkennend, ihnen den Weg versperrte und die SA sich zu unserer Überraschung fügte.

In dieser Situation setzten wir alle Kräfte ein, um mit den sozialdemokratischen Genossen zu einem einheitlichen Handeln zu kommen. Ich erinnere mich, daß wir einen sozialdemokratischen Genossen kennengelernt hatten, der sich äußerte, bereit zu sein, mit uns gemeinsam zu arbeiten. Walter Ulbricht, damals Politleiter von Berlin, kam, um mit ihm zu reden; doch dieser wollte in der SPD nicht auftreten und dann bekam er Angst vor seiner eigenen Courage. Mit keiner einzigen SPD-Abteilung führten unsere

Bemühungen zum Erfolg, vom Kreisvorstand der SPD gar nicht zu reden. Einmal erfuhren wir, daß die SA eines Abends ein SPD- und Reichsbanner-Lokal überfallen wollte, außerdem sollte die gleichfalls in der Immanuelkirchstraße direkt daneben liegende "Vorwärts"-Filiale zertrümmert werden.

Wir glaubten, hier einen Ansatz für gemeinsames Handeln gefunden zu haben, unsere Genossen und Kameraden des RFB und Arbeiter aus dieser Wohngegend verhinderten den SA-Angriff, indem sie die Nazis verdrängten. Auf beiden Seiten gab es Verletzte. Die Polizei räumte die Straße; als das geschehen war, wurden die in Eile heruntergelassenen Rollläden des Lokales wieder hochgezogen. Die rechten SPD-Funktionäre erklärten: „Die Kommunisten hätten sich nicht einmischen sollen, sie seien nur Krakeeler.“

Das einzige bedeutende Beispiel der Herstellung einer Einheitsfront mit einer sozialdemokratischen Organisation gab es in unserem Landgebiet Bernau bei Berlin. Hier fuhr Gotthard Hoffmann zusammen mit mir als Vertretung des Unterbezirkes Prenzlauer Berg zur Einheitsdemonstration am 1. Mai 1932. Für die KPD sprach Paul Bertz, und Fritz Lange, Stadtverordneter, fotografierte für den "Roten Stern", die Bildbeilage der "Roten Fahne".

Unsere Häuserschutzstaffeln beriefen im Sommer 1932 eine öffentliche Versammlung in die Union-Festsäle, Greifswalder Straße 220, ein zum Thema "Organisiert den Massensebstschutz gegen faschistische Überfälle". Der Saal war eine halbe Stunde vor Beginn halb besetzt. Da besetzte die SA in "Räuberzivil" den Rest. Die "Einheit" (damals Deckname für den RFB), die den Saalschutz übernommen hatte, hatte sich infolge einer anderen Aufgabe verspätet. Ich sprach zur gleichen Zeit in einer Versammlung im Lokal Winsstraße 12, Hauptinstrukturgebiet A, für das ich als Sekretariatsmitglied politisch verantwortlich war. Im Verlauf dieser Versammlung wurde ich über die Lage in den Unions-Festsälen verständigt. Wir gingen sofort mit ca. 50 Genossen in die gefährdete Versammlung. Zur gleichen Zeit traf auch der RFB unter Leitung von Wilhelm Lösckke ein. Die Nazis hatten sich sehr stark gefühlt. Für Versammlungssprengungen setzten die Nazis immer aus ganz Berlin zusammengesetzte Schlägertruppen ein, wobei jedoch die aus dem Verwaltungsbezirk fehlten, in dem die Versammlung gesprengt werden sollte.

Genosse Georg Kuhle bat mich, die Versammlungsleitung zu übernehmen, da er in der kritischen Lage im Saal bleiben wollte, beim Massensebstschutz.

Fritz Lange, der Vorsitzende der Berliner Stadtverordnetenfraktion der KPD, war der Referent.

Ich eröffnete die Versammlung. Während meiner kurzen Rede waren die Nazis auffallend still und der antifaschistische Teil spendete starken Beifall. Ich sprach über die wirtschaftliche Notlage der einzelnen Schichten der Werktätigen, da hörten auch die Nazirabauken zu. Genosse Fritz Lange sprach sofort über die täglichen Arbeitermorde. Die Nazischläger erhoben die Stühle und die Saalschlacht begann. Unsere Genossen hatten auch ihre Köpfe benutzt: Zwei Wellen Gasthaustische flogen im hohen Bogen auf die Nazis, dann wurden die anständig vertrimmt. In ihrer Verzweiflung wendeten sie Tränengas an, das erste Mal in einer Berliner Versammlung. Das Mobiliar war stark zertrümmert. Hier geschah etwas, was ich noch nie vorher erlebt hatte. Als die Nazis von unseren Genossen verprügelt wurden, drosch die Polizei gleichfalls auf die Nazis ein. Das soll seinen Grund darin gehabt haben, daß der Kommandant, Leiter der nahegelegenen Polizeiwache, ein Schwiegersohn von Grzesinski gewesen sein soll.

Am anderen Tag erzählten die Nazis, "wenn die Polizei uns nicht rausgeschlagen hätte, die Kommune hätte uns erschlagen", so sehr waren sie daran gewöhnt, die Hilfe der Polizei zu haben, deren Kommandokader in der Weimarer Republik stark mit Nazis durchsetzt waren.

Als die Saalschlacht vorüber war, kamen die Genossen Arthur Vogt (derzeit Org.-Sekretär der BL Berlin) und Franz Wyschnewsky vom nahegelegenen Karl-Liebknecht-Haus und besahen sich die Szene. Keiner von unseren Genossen wurde verhaftet. Wie üblich wurden verletzte Genossen von Fichte-Samaritern behandelt und, wenn nötig, mit dem Krankenschein und einer passenden Begründung zum Arzt geschafft.

Die Partei hat die gewaltmäßigen Auseinandersetzungen mit den Nazianhängern nicht gesucht. Wir waren mehr bestrebt, diese von der Naziideologie zu lösen. Meist stammten sie nicht aus unseren Arbeiterstraßen. Sie verleugneten ihre Mitgliedschaft, zogen die Uniform erst fern von ihrer Wohnung an und ließen sich zum Teil sogar mit Taxis und unter Polizeischutz abholen.

In den proletarischen Straßen gab es sehr wenige Naziwähler. Die NSDAP erhielt in den einzelnen Wahllokalen wie die anderen bürgerlichen Parteien 10 und weniger Stimmen, dann kamen 300 für die SPD und 600 - 800 für die Kommunisten. Zwischen 1928 und 1932 verdoppelten wir unsere Stimmen im Prenzlauer Berg. (Die Kommission für örtliche Arbeiterbewegung sollte die Zahlen einmal besorgen.)

Meiner Erinnerung nach hatten wir im Verwaltungsbezirk Prenzlauer Berg im November 1932 ungefähr folgendes Ergebnis:

KPD	86.000
SPD	75.000
NSDAP	15.000 - 20.000

Ca. 2/3 der Nazistimmen waren im kleinbürgerlichen Bötzowviertel abgegeben worden.

Es muß im Interesse der Geschichte auch einmal gesagt werden, daß viele unserer Genossen fast ganztags zu jeder Zeit jede Aufgabe der Partei zu erfüllen bereit waren, obwohl sie und ihre Familien vom Hunger geplagt wurden. Sie hatten auch nicht genügend Geld für Kleidung. Die berühmte Erwerbslosen-Joppe vom Wohlfahrtsamt wurde bald zu einer Einheitskleidung der Arbeitslosen in Berlin.

In einer solchen Lage organisierten wir einen Massenprotest auf dem Wohlfahrtsamt Danziger- und Fröbelstraße (heute Nordmarkstraße). Wir schleusten immer mehr Arbeitslose auf die Ämter und niemand ging nach Hause. Sie forderten mehr warme Kleidung und Geldzuschüsse. Unaufhörlich wurden Losungen gerufen und Kampflieder gesungen. Mit dem SPD-Bezirksrat Friedländer wurde verhandelt, er konnte und wollte wohl auch keine Zusagen machen, aber viele verließen das Amt an diesem Tag mit Bekleidungsgutscheinen und Extrageldebeträgen.

Das alles geschah, obwohl im Haus Polizei stationiert war. Wir hatten alle Mühe, Provokationen zu verhindern. Die Polizei hatte sich in einen Raum zurückgezogen. Da unternahmen unverantwortliche Elemente den Versuch, mit einem großen Stück abgerissenen Treppengeländers die Tür einzurennen. Wir konnten das Schlimmste verhindern. In diesem Augenblick stürzten sich die Polizisten auf uns und schlugen uns blutig. Jetzt stieg die Stimmung auf den Siedepunkt. Frauen fielen in Ohnmacht, eine nach der anderen. (Genn. Ella Strelow, die Unterbezirks-Frauenleiterin, auf unseren Wunsch als Erste). Sie wurden teilweise auf Tragen weggetragen. Da stieg ich, blutend, auf eine Bank und sprach zu den umstehenden Arbeitslosen, erneut unsere Forderungen erhebend:

1. den Abzug der Polizei
2. Entsendung einer Delegation zum Magistrat.

Das Bezirksamt Prenzlauer Berg stellte für die Delegation Taxen zur Verfügung und die Polizei zog eine halbe Stunde später ab. Wir hatten einen respektablen Teilerfolg errungen. So wuchs im Kampf um die Tagesforderungen unsere Partei, so wuchs 1932 die Autorität und der Einfluß der Partei unter den Massen, im Kampf, auf Grund eigener Erfahrungen.

Wie verkommen Renegaten sein können, erfuhren wir, als an diesem Tag Ruth Fischer (Frau Gohlke) seelenruhig über den Korridor lief und ihren Kaffee brühte; wahrscheinlich aß sie dort das Gnadenbrot der SPD-Führung als Bezirksamtsangestellte. Sie wohnte in der Schliemannstraße. Eines Tages sagte mir der Pol.-Leiter dieser Zelle, sie hätten jetzt eine erfahrene Genossin, die wunderbar bei Haus- und Hofagitationen sprechen könne. Frau Gohlke wurde samt "ihrer Fahne des Kommunismus" von unserer Zelle isoliert. Das setzte die Unterbezirksleitung ideologisch und organisatorisch durch.

Eines Tages fiel uns ein Handzettel in die Hand. "Genosse" Heinrich Brandler sprach in einem Lokal in der Schwedter Straße Ecke Choriner Straße über ein aktuelles Thema (vergessen), jedenfalls gegen unser ZK. Eingeladen hatte eine Zelle, die eigentlich zum Unterbezirk Stettiner Bahnhof gehörte, wobei der Name der KPD mißbraucht wurde.

Im Sekretariat hatten wir beschlossen, den Prop.-Leiter S. gegen ihn auftreten zu lassen. Wir hatten ihm den Rat gegeben, nicht mit Brandler zu theoretisieren, sondern die verräterische Politik in den Berliner Großbetrieben anzuprangern. Ich saß in einem Lokal, da kam ein Genosse und sagte "dort um die Ecke zerreißt der Brandler den S. in der Luft über die Theorie der Weltrevolution". Wir setzten uns kurz entschlossen aufs Motorrad und einige Minuten später betraten wir ein Vereinszimmer, das mit 80 - 100 Personen überfüllt war.

Es gab Renegaten aller Schattierungen, die Mehrheit bestand aber aus Parteimitgliedern. Soviel weiß ich noch wie heute, der Renegat Hermann G. versuchte, mich als offiziellen Vertreter der Unterbezirksleitung Prenzlauer Berg zu begrüßen.

Ich nahm sofort das Wort, jung und forsch wie ich derzeit war, und sagte das Notwendige (hier gekürzt): "die KPD lehnt es ab, sich mit gescheiterten Renegaten, die Thälmann und den Hamburger Aufstand 1923 verraten haben, auseinanderzusetzen. Politische Onanie ist es, die Brandler dazu treibt, hier aufzutreten, um die Arbeiter zu betrügen. Es wird alles nichts nutzen, er wird mit seiner Clique auf dem Misthaufen der

Geschichte verfaulen". Dann entlarvte ich das Treiben solcher Brandlerianer wie Jacob Walcher, Betriebsratsvorsitzender bei Siemens, und König, Betriebsratsvorsitzender bei AEG-Turbine in Moabit, eine KPD-Hochburg, die mit Unternehmern und rechten SPD-Gewerkschaften gemeinsame Sache machten, wenn es darum ging, Kommunisten zu terrorisieren und zur Entlassung zu bringen. Nach dieser Rede sang die Versammlung als Abschluß die Internationale. Mein Material stammte aus der "Roten Fahne".

Das Versagen unseres "Genossen" S. wurde mir einige Jahre später in Prag verständlich, als er sich mit Hilfe der Botschaft des 3. Reiches die Ausreise aus der UdSSR erzwungen hatte, um in die Schweiz zu reisen. Wir besaßen natürlicherweise als politische Emigranten in der CSR keine Möglichkeit, mit ihm abzurechnen. Aber er ist sicher mit Brandler verfault.

Am Tage nach dieser parteifeindlichen Versammlung gingen Genossen unserer Parteiabwehr zu einem Studenten, der Mitglied der Zellenleitung war, um sich in seiner Wohnung umzusehen. Es wurde KPO-Zersetzungsmaterial gegen die Partei in größeren Mengen gefunden und mitgenommen. Dann folgten einige Parteiausschlüsse.

Die Situation im Herbst und Winter 1932/1933 war schon so zugespitzt, daß häufig Überfallwagen vor allem nachts durch die Straßen fuhren, so daß das Kleben von Plakaten nur noch mit raffinierten Abdeckungen und der Benutzung von Fahrrädern möglich war, damit man den Kleistertopf in die Ecke stellen und mit den Plakaten verschwinden konnte. Sozialdemokratische und Naziklebekolonnen wurden im Gegensatz dazu oftmals von der Polizei gedeckt.

Unsere Arbeit war aber vor allem möglich, weil die breiten Arbeitermassen uns aktiv unterstützten. Die Gelder, die notwendig waren - die Partei war ständig in Wahlkampagnen - wurden fast restlos gesammelt. Ein Wahlgang jagte den anderen, aber die Partei hatte wenig Geld, dann sammelten wir ständig für den Kampffonds der KPD (unser Unterbezirkskassierer war damals der heute 92jährige Genosse Fritz Muchow). Alle Parteien konnten Lautsprecher für die Agitation einsetzen. Wir waren aber erwerbslos und die Mehrheit unserer Wähler ebenfalls.

Was war zu tun? Wir mieteten ein Pferdefuhrwerk und der Arbeiter-Radiobund baute eine Lautsprecheranlage darauf; damit fuhren wir tagelang durch den Unterbezirk. 6 Genossen mit Sammelbüchsen begleiteten abwechselnd den mit Wahlplakaten und Fahnen geschmückten Wagen und sammelten weit mehr Geld für den Wahlfonds, weil die Arbeiter sich freuten, daß die Kommunisten die Sache so lösten, da sie kein Geld für Lautsprecherautos hatten. Straßensammlungen z.B. in der Schönhauser Allee, mußten polizeilich erlaubt sein. Wir sammelten stets mit großem Erfolg in den Straßen, bei der Haus- und Hofagitation, auf Kampffondslisten und in jeder Versammlung. Interessant wurde es, wenn die Nazis in der Schönhauser Allee eine Geldsammlung angemeldet hatten. Dann gingen unsere Genossen zu diesen Punkten, um gegen den Faschismus zu diskutieren, so daß die Nazisammler völlig umringt waren und sich kaum jemand wagte, etwas in die Büchse zu stecken. Unsere Sammler nutzten die Gelegenheit und brachten (polizeilich nicht erlaubte) besonders volle Büchsen zur Abrechnung. 60 % wurden an die Bezirksleitung Berlin abgeführt, diese führte sicher davon einen Anteil an das ZK ab; denn das immer wieder in Millionen Auflage gebende Druckmaterial kostete sicher auch Millionen und finanziell waren wir eine arme Partei.

Der BVG-Streik

Der BVG-Streik forderte alle Kräfte der Partei, der Jugendgenossen, der Arbeitersportgenossen, des Roten Frontkämpferbundes ("Einheit"), des Kampfbundes gegen den Faschismus, der Roten Hilfe, der Internationalen Arbeiterhilfe und aller Sympathisierenden.

In der Nacht vom 2. zum 3. November erhielten wir die Mitteilung der Bezirksleitung, daß fast 80 % der Berliner Verkehrsarbeiter sich auf Vorschlag der Revolutionären Gewerkschaftsopposition durch Urabstimmung zum Streik gegen den Lohnabbau durch die Papen-Regierung entschieden hatten.

Fast die gesamte Parteimitgliedschaft, die arbeitslos war, das waren sicher über 80 %, gingen in die Hauptverkehrsstraßen. Tagelang gab es vor dem Straßenbahndepot Kniprodestraße Auseinandersetzungen mit der Polizei, weil wir die Streikposten verstärkten. Der Streikbruch war durch die SPD-Führung und die Nazis organisiert.

Gelang es einmal, eine Straßenbahn kurz vor Beendigung des Streiks in den Straßenverkehr zu bringen, so stieg niemand ein, aber ein Polizeiüberfallwagen begleitete sie. Eine solche Straßenbahn wurde beispielsweise in der Kastanien-Allee vor dem Prater mit aus den Häusern geholten Müllkästen gestoppt.

Große Diskussionen gab es über die Streikpostenplakate. Die Gewerkschaftsführung stellte keine zur Verfügung. Sie war ein Feind des Streiks. Die Nazis wollten NSBO-Plakate. Ein Teil unserer Genossen war für "Hier streikt die RGO". Die Partei empfahl, um die Aktionseinheit zu sichern "BVG-Streik" oder "Hier streikt die BVG". Manche Plakate hatten auch zusätzlich die Aufschrift "Zentrale Streikleitung". Die kluge Taktik sicherte jedenfalls die Einheit der Streikfront und setzte die Nazis politisch matt.

Die Berliner Bezirksleitung der KPD gab die Weisung, den BVG-Streik durch öffentliche Versammlungen zu unterstützen. Wir beriefen für unseren Unterbezirk eine öffentliche Versammlung in den Schweizer Garten am Märchenbrunnen, nahe dem Königstor, ein, die am Freitagabend der Streikwoche stattfinden sollte. Wir organisierten diese Versammlung innerhalb eines Tages, ohne sie in der Presse ankündigen zu können. Ihr Stattfinden wurde aber auf den Höfen vieler Arbeiterstraßen ausgerufen. Sie war gut besucht. Ein starkes Polizeikommando war im Vorraum und in den Nebenräumen des Saales untergebracht. Wie unter dem "Sozialistengesetz" nahm ein Polizeioffizier am Tisch der Versammlungsleitung Platz. Das entsprach den Notverordnungsbestimmungen von 1932.

Genossin Änne Leibrand war die Referentin, ich der Versammlungsleiter. Der Polizeioffizier informierte uns vor dem Versammlungsbeginn, daß es verboten ist, über den BVG-Streik zu sprechen. Würde trotzdem über den BVG-Streik gesprochen werden, so würde er seinen Helm (Tschako) aufsetzen und damit sei dann die Versammlung aufgelöst. Genossin Änne Leibrand begann, als sie das Wort bekam, ein Märchen zu erzählen. Die Versammlungsbesucher verstanden sehr gut, daß es sich um den Streik der BVG handelte. Der Polizeioffizier paßte auf wie ein Luchs. Plötzlich erhob er sich, setzte seinen Helm auf und erklärte die Versammlung für aufgelöst. Genossin Änne Leibrand erklärte, sie habe nicht über den BVG-Streik gesprochen. Es war klar, daß wir die Versammlung nicht fortsetzen können, so griff ich ein und protestierte gegen die unrechtmäßige und willkürliche Auflösung der Versammlung. Ich sagte, "wenn unsere Genossin Leibrand über den berechtigten Lohnstreik der BVG-Kollegen gesprochen hätte, dann hätte sie sicher gesagt, daß die Berliner Arbeiter diesen Streik gegen den Lohnabbau solidarisch unterstützen bis zum siegreichen Ende", und anderes mehr, um das Ziel unserer Solidaritätskundgebung zu erreichen.

Auf das Zeichen des Polizeioffiziers, das Aufsetzen des Helmes, stürmten die Schupos in den Saal und prügeln mit Gummiknüppel wahllos auf die Versammlungsteilnehmer ein. Diese wehrten sich, sangen Kampflieder und verließen den Saal. Auf der Straße sangen sie weiter, bis sie von den überlegenen Polizeischlägern zerstreut wurden. Das war die "Demokratie und Koalitionsfreiheit" der herrschenden Klasse in diesen Tagen, um den Weg für den Faschismus frei zu machen. Der BVG-Streik war eine starke Waffe der Aktionseinheit im Sinne der Thälmannschen Einheitsfrontpolitik. Er führte zum Sturz der reaktionären Papen-Regierung, die mit einem Leutnant und zwei Mann die sozialdemokratisch geführte Koalitionsregierung Braun-Severing am 20. Juli 1932 abgesetzt hatte.

Bei diesem Ereignis riefen die Kommunisten zum Generalstreik. Die SPD-Führung erklärte jedoch, "die Entscheidung fällt am 31. Juli" bei den Wahlen. Die SPD verlor aber 100.000 de Stimmen. Die Nazis kamen erstmals zum Stillstand im Reichsmaßstab, unsere Partei gewann wieder eine halbe Million Stimmen.

Ein großer Streik von nationaler Bedeutung, gegen den Willen der SPD-Führung, beschlossen von 79 % der Gewerkschaftsmitglieder, das zeigte das Anwachsen der revolutionären Kräfte unter den Betriebsarbeitern und wird Schule machen, das war unsere Einschätzung.

Am 6. November 1932 begann, glaube ich, der massive Streikbruch. Den ersten U-Bahnzug aus dem Bahnhof Vinetastraße fuhr der SPD-Obmann des freigewerkschaftlichen Gesamtverbandes. Den 2. Zug der Obmann der christlichen Gewerkschaft, und das Stellwerk bediente ein Nazi namens Book. Die Internationale Arbeiterhilfe-Küche in der Treskowstraße (Knaackstraße) kochte Essen für die BVGer im Streikkampf. Es wurde viel Geld gesammelt. Am 3. Streiktag trat unser Müllabfuhrdepot Marienburger Straße (wo jetzt das Rote Kreuz ist) in den Sympathiestreik. Am 7. November ging der Streik zu Ende. Das war der Reichstagswahlsonntag. Die Demagogie beim Streik führte dazu, daß die Nazi in Berlin ihre ca. 750.000 Stimmen behielten, während sie im Reichsmaßstab von 13,7 Millionen auf 11,7 Millionen zurückfielen. Gegen Jahresende 1932 veranstalteten wir im Ledigenheim „Kasino des Nordens“, das derzeit der freireligiösen Gemeinde Pappelallee 15 gehörte, eine Unterbezirksparteischule. Auf dieser referierte u.a. Paul Gasse, Mitglied des preußischen Landtages und er sagte dort in seinen Ausführungen sinngemäß: Wenn die proletarische Revolution kommt, werdet ihr ein weithin leuchtendes Fanal sehen. Der Kriminalrat Heller vom Berliner Polizeipräsidium sagte dann im Reichstagsbrandprozeß aus - ich hörte das im faschistischen Rundfunk -: „dann hat der Kommunist Grasse den bevorstehenden Reichstagsbrand angekündigt.“ So sah die Beweisaufnahme der Nazis aus. Paul Grasse war ein erfahrener Parteifunktionär, der als Pol.-Leiter der KPD Prenzlauer Berg das Verdienst erworben hatte, Mitte der zwanziger Jahre die KPD Prenzlauer Berg von Rechten und ultralinken freigekämpft zu haben (Genosse Grasse ist kurz nach der Befreiung aus Buchenwald verstorben).

In dieser Situation fand der Bezirksparteitag der KPD in Berlin statt. Tagungsort Teltower Straße im "Handwerker-Vereinsbaus", im Bezirk Kreuzberg. Es herrschte eine entschlossene Kampfstimmung.

Genosse Walter Ulbricht referierte über "Vom Berliner Metallarbeiterstreik 1930 zum Berliner Verkehrsarbeiterstreik 1932". Genosse Wilhelm Florin, der zum neuen politischen Leiter der Bezirksleitung gewählt wurde, sprach über den Kampf gegen Hunger und Frost, d.h., die Mobilisierung der Partei für die Tagesinteressen der Volksmassen. Die "Stoßbrigade Potemkin", Prenzlauer Berg, wurde auf dem Bezirksparteitag als einzige ausgezeichnet.

Zuvor (eine Woche oder 14 Tage) fand im Saal Büttner, Schwedter Straße 23, der Unterbezirksparteitag statt. Hier waren die Delegierten zum Bezirksparteitag gewählt worden. Es referierte Genosse Gotthard Hoffmann. Genosse Fritz Otto sprach für die Bezirks

Frontkämpfer, die gerade aus dem Gefängnis entlassenen unter ihnen, zum Senefelder Platz. Dazu viele Genossen aus allen Teilen des Unterbezirkes. Wir veranstalteten eine Jahreswendfeier 1932/33 auf unsere Art mit einer Kampfansage gegen die Regierung des "sozialen Generals" Schleicher. Im Schein des Leuchtfeuers fand trotz des Kundgebungs- und Demonstrationsverbotes eine Kundgebung statt. In einer Rede warnte ich vor der Gefahr, "daß durch die Übergangsregierung Schleicher die Hitlerfaschisten zur Macht gebracht werden können, daß sie geschaffen wurde, um die Arbeiterklasse zu überrumpeln. So wie Papen muß auch Schleicher fallen. Von einer Regierung der Krupp und IG Farben kommt keine Rettung vor Hunger und Frost. Nieder mit dem Lohn- und Unterstützungsabbau. Stärkt die Aktionseinheit gegen Faschismus. 1933 muß die Arbeiterklasse triumphieren". So war es - hier in Stichworten - in weniger als 5 Minuten gesagt. Danach marschierten über 1.000 Demonstranten mit Kampfliedern die Metzger Straße, Prenzlauer Allee entlang. Noch war, wohl vielleicht durch die Neujahrsnacht bedingt, keine Polizei in Sicht. Da provozierten Nazis vor dem SA-Sturmlokal neben dem Wochenmarkt in der Prenzlauer Allee. Die Demonstranten waren nicht zu halten, die Kneipe ging in Trümmer. Ich sage nicht, daß das richtig war, aber es war zu begreifen. Fast jede Woche wurde in Berlin in dem Jahr vor Beginn der faschistischen Diktatur ein Antifaschist hinterrücks ermordet, von den Arbeitern zu Grabe getragen, im Reichsmaßstab war es fast täglich einer. Dafür ein Beispiel von Hunderten:

Es war im Frühjahr 1932, in der Czarnikauer Straße Ecke Malmöer Straße war ein Arbeiterlokal, in dem viele Kommunisten verkehrten. Ein Motorrad fuhr vorbei, der Soziusfahrer schoß einfach durch die großen Schaufensterscheiben. Dabei wurde ein Arbeiter verletzt, er starb später. Das geschah in einer stillen Straße, teils unbebaut, nahe der Bornholmer Brücke. Wie so oft, fand die Polizei den Mörder nicht. Besonders nach dem Staatsstreich Papens im Sommer 1932 (20. Juli) wurde der hinterhältige Terror immer schlimmer. Unsere Partei rief damals den Parteivorstand der SPD und den ADGB zum einheitlichen Generalstreik gegen den Staatsstreich auf. Der "Vorwärts" schrieb dazu "Laßt euch nicht von den Kommunisten provozieren, geht raus spielen und baden". An dieser Stelle muß gesagt werden, daß auch die falschen Auffassungen von Heinz Neumann, die die für Arbeiter so populäre Losung "schlägt die Faschisten, wo ihr sie trefft" enthielten, große Teile der Roten Frontkämpfer erfaßt hatten. Sie glaubten einfach: wenn wir sie nicht niederhalten, dann werden sie uns vernichten. Es gab schwere und langwierige Diskussionen mit den Genossen. Die gesamte Abteilungsleitung des Roten Frontkämpferbundes und der Roten Jungfront (RJ) mit den Genossen Wilhelm Löschke und Teutscher vertraten den Standpunkt der Partei, die Linie Ernst Thälmanns. Gotthard Hoffmann und Jack Jordan waren schon in RFB- und RJ-Mitgliederversammlungen aufgetreten. Nun bekam ich den Auftrag, hinzugehen, da unser Pol.-Leiter, der dort das Referat halten sollte, plötzlich zu einer Besprechung zur Bezirksleitung mußte. Ich hatte kein grundlegendes Referat vorbereitet. Nun war ich im Druck. "Na, dachte ich, es wird schon klappen, denn die meisten kennen dich schon seit deiner Kindheit und haben mit dir seitdem viele Aktionen zusammen durchgestanden". Es sei hier bemerkt, daß es eine Hauptwaffe der Partei war, einen guten Masseneinfluß und Kontakt mit den Massen zu haben, indem wir fast jeden Sonntag "Haus- und Hofagitation" durchführten. Ich hatte in den letzten 10 Jahren sicher mehr als 1.000 Mal auf Höfen in den Straßen rund um den Helmholtz-Platz gesprochen. So mancher RFB- und Roter Jungfrontmann bot uns Schutz bei diesen Aktivitäten, wo wir uns manchmal mit Gegnern und Polizei auseinandersetzen mußten.

Ohne eine richtige Auffassung zur politischen Massenarbeit, zur Linie der Partei war es unmöglich, daß die RFB-Genossen ihre Rolle als Schutzorganisation der Partei und Klasse erfüllen konnten, und das klar zu machen, gelang mir. Im Anschluß daran stellte ich im Referat Fragen wie "Können wir es erlauben, daß die verbrecherischen Naziführer im Interesse der Millionäre, die ihre Auftraggeber sind, die einfachen Naziangestellten und Arbeiter so in ihre Verbrechen einbeziehen, daß sie unlösbar darin verstrickt werden? Wenn das so ist, dürfte und könnte man mit keinem Nazi-anhänger mehr sprechen. Dürfen wir die einfachen, betrogenen und belogenen Menschen einfach den Faschisten überlassen? Dürfen wir uns auf einen politischen Kleinkrieg einlassen, der dazu führt, daß man keinen ihrer Anhänger für uns gewinnen kann?"

Auf Fragen dieser Art antworteten die Genossen, als von mir bewiesen wurde, daß dies die Politik der Neumann-Remmle sei, stürmisch von sich aus sprechchorartig mit "nein". Es wurde eine Entschließung angenommen, die den individuellen Terror verurteilte, zur Klassenwachsamkeit und zur Organisierung des Massenselbstschutzes aufrief; das war die Antifaschistische Aktion im Sinne

Ernst Thälmanns, der ja auch 3 Jahre nach dem Verbot des RFB und der Roten Jungfront noch deren Bundesführer war, wobei es galt, sie durch Mobilisierung der breiten Massen in den Betrieben, auf den Stempelstellen und in den Wohnvierteln weiter zu stärken, um gegen den faschistischen Mordterror zu kämpfen.

Ein Höhepunkt des Kampfes gegen den Faschismus waren die Aktionen gegen den Aufmarsch der SA vor dem Karl-Liebknecht-Haus in Berlin 1933. Mit einem Panzerwagen an der Spitze und von bis an die Zähne bewaffneten Schupos gedeckt (fast auf jeden SA-Mann kam ein Polizist, der ihn schützte), marschierten die Nazis vor dem Karl-Liebknecht-Haus auf. Die Polizei schirmte sie vor den feindlichen Menschenmauern ab, die antifaschistische Losungen riefen und revolutionäre Lieder sangen. Wir konzentrierten unsere Kräfte in der Gegend der Prenzlauer Allee. Immer wieder gab es Gegendemonstrationen, Protestrufe und Zugunterbrechungen; Überfallwagenbesetzungen griffen immer wieder die Arbeiter an. Das geschah vor allem in den Straßen um den Wasserturm. Wie Gefangene erreichten die Nazis das Karl-Liebknecht-Haus. Das war am 22. Januar. Am 25. Januar, drei Tage später, begann vom Helmholtz-Platz aus in grimmiger Kälte (- 20° oder so) eine Demonstration zum Karl-Liebknecht-Haus, bei der die letzten abmarschierten, als die ersten Demonstranten schon wieder in geschlossenen Zügen zurückkamen. Trotz der großen Umwege, die unser Zug machte - er marschierte über Schönhauser Allee, Gleimstraße, Brunnenstraße, Linienstraße, über Rosenthaler Platz zum Karl-Liebknecht-Haus, wo Ernst Thälmann, John Scheer, Walter Ulbricht, Franz Dahlem, Wilhelm Florin und andere Genossen der Parteiführung mit erhobener Faust stundenlang den Gruß der Massen erwiderten - herrschte eine große Begeisterung unter den Genossen. Hier war die Bereitschaft zu spüren, dem Faschismus den Weg zu versperren, hatten wir doch nach den Novemberwahlen 1932 weitere Stimmengewinne zu verzeichnen, in Sachsen, Thüringen und auch in Lübeck. Neue Mitglieder strömten zu dieser Zeit in unsere Partei. Wir hatten in dem Gebiet, das damals organisatorisch Prenzlauer Berg war, 3.300 Mitglieder und 86.000 Wähler, wenn ich mich recht erinnere.

II

Am Vormittag des 30. Januar 1933 hatte ich in der KPD-Zelle der BVG, Straßenbahnhof Kniprodestraße Ecke Thorner Straße zu sprechen. Wir diskutierten über die Lehren und Aufgaben der Partei nach dem Streik, der mit zum Sturz der Papenregierung führte und stellten fest, daß die antifaschistische Stimmung unter den Kollegen wächst und daß dank der politischen Arbeit bei Anwachsen der faschistischen Gefahr der Wille zum einheitlichen Handeln auch unter den sozialdemokratischen Kollegen zunahm, gerade nach den Erfahrungen des Staatsstreiches vom 20. Juli. Nach der Sitzung fuhr ich mit meinem Motorrad die Elbinger Straße (Dimitroffstraße) entlang, da sah ich einen großen Menschaufmarsch vor einer bürgerlichen Zeitungsfiliale. Ich hielt an und las, daß Hitler zum Reichskanzler, Papen zum Vizekanzler und Reichskommissar für Preußen, Hugenberg zum Wirtschaftsminister, Göring zum Sonderminister und preußischen Innenminister und der Stahlhelmführer Seite zum Arbeitsminister usw. ernannt worden waren. Mir wurde heiß und kalt, das war die offene Reaktion. Ich raste in die Schönhauser Allee 55, ins Sekretariat. Willi Draht war gerade bereit, den Kurierdienst in Gang zu setzen. Soweit ich mich erinnere, gaben wir folgende Anweisungen mündlich durch (sinngemäß): Die Partei organisiert

1. den Massenkampf gegen die Hitlerdiktatur
2. ruft die SPD- und Gewerkschaftsmitglieder zum einheitlichen Handeln auf
3. führt um 15.00 Uhr eine Demonstration durch, Treffpunkt Helmholtz-Platz, Dunckerstr./Ecke Lettestraße
4. veranlaßt die Herausgabe aller Betriebs- und Häuserblockzeitungen und ruft zum Kampf auf.

Um 19.00 Uhr setzten wir eine Unterbezirksleitungssitzung an. Sie fand in einer Eckkneipe Grell/Ecke Gubitzstraße statt.

Gegen 15:00 Uhr versammelten sich viele Parteigenossen, sympathisierende Genossen aus Sport- und Wehrorganisationen, Jugendgenossen u.a. am Helmholtz-Platz. Polizei war noch nicht zu sehen. Ein Pfiff vom Fahrdamm, und Hunderte setzten sich mit Gesang in Bewegung die Dunckerstraße entlang in Richtung Stargarder Straße. So weit kamen wir in der Spitze des Zuges,

da kamen schon die Überfallwagen der Polizei. Wir marschierten weiter. (Die Schleicherregierung hatte das Demonstrationsverbot zu dieser Zeit aufgehoben.) Nur ein Offizier und einige Mann kamen auf uns zu. Ich protestierte gegen den Versuch, uns zu stoppen. Der Offizier erklärte, die neue Regierung habe heute Mittag ein Demonstrationsverbot erlassen. Wir waren jetzt schon faktisch von Polizei umringt und überhaupt nicht an einer Auseinandersetzung mit bewaffneten Kräften interessiert. So lösten wir die letzte "legale Demonstration" nach einer kurzen Rede von mir auf; ich sagte der Hitlerregierung den Kampf an, forderte ihren Sturz und endete mit einem Hoch auf die KPD und die kommunistische Internationale. Die Genossen gingen in ihre Wohngebietszellen und organisierten dort die Arbeit. Die Partei ging Schritt für Schritt in die Illegalität. Viele Genossen Funktionäre hatten schon früher auf verschiedenen Gebieten illegale Arbeitsmethoden erprobt. Schon vor dieser Zeit bekamen wir von der Bezirksleitung wiederholt Anweisungen darüber, welcher Kreis von Genossen nicht in ihren Wohnungen schlafen darf. Es gab einen Quartierapparat, der uns mit illegalen Quartieren versorgte; zum Teil hatten wir zeitweise selbst auch Quartiere bei politisch nicht exponierten Menschen, von denen nach außen hin nicht bekannt war, daß sie mit den Kommunisten sympathisierten. Wieder gab es eine entsprechende Mitteilung, nicht in der eigenen Wohnung zu schlafen, die mindestens für die leitenden Unterbezirksfunktionäre galt. Ich schlief in der Nacht zum 31. Januar 1933 und danach einige Tage in der Saarbrücker Straße bei dem Fichte-Motorradfahrer Niereisel. Unser Org.-Leiter war in Fichtenau auf der Rosa-Luxemburg-Schule. Dort mußte der Unterricht unterbrochen werden. Wie ich später erfuhr, verfolgten die Nazis unsere Genossen dort bis in die Wälder bei Bernau. Gotthard Hoffmann, der damals in der Kastanienallee 3 wohnte, sagte mir, bei ihm sei die Polizei noch nie vor 5 Uhr früh gewesen. Er werde vorher das Haus verlassen. Wir stritten uns darüber. Um 3.30 Uhr wurde er verhaftet, er ging "hoch", wie es damals viel zu oft hieß.

So kam es, daß ich in diesen Tagen eine sehr große Verantwortung zu tragen hatte.

Mit Hilfe einiger Instrukteure und der Mitglieder der "Stoßbrigade Potemkin" konnten wir unsere Leitungsarbeit weiter durchführen. Leider sind mir die meisten Namen dieser Genossen entfallen. Am Abend tagte dann die Unterbezirksleitung Prenzlauer Berg, wie gesagt, in der Grellstraße. Das war damals im Unterbezirk Weißensee. Den in Frage kommenden Genossen war geraten worden, recht früh wegzugehen und keinen „Schatten“ mitzubringen, sie sollten so erscheinen, als ob sie von der Arbeit kommen, d.h., eine Stullentasche bei sich haben und sonst nichts mehr. So haben wir an diesem in Berlin so unsicheren Abend ruhig und über eine Stunde lang ein Vereinszimmer benutzen können.

In guter Erinnerung ist mir, wie ich am späten Nachmittag des 30. Januar mit Gotthard Hoffmann (Pol.-Leiter) und Willi Draht (Kurierleiter) in der Raumerstraße zusammensaß. Wir wurden gewarnt, daß die Bullen sich für uns interessieren und mußten in 3 Richtungen einzeln auseinandergehen, um die Bullen abzuhängen. Deshalb erhielten wir die BL-Information erst später in der Unterbezirksleitungssitzung. Willi Draht hatte sein Fahrrad mit, er sah aus wie ein typischer Berliner Zeitungsfahrer und war bald weg. Gotthard gelang es, auch irgendwie ohne „Schatten“ zur Unterbezirkssitzung zu kommen. Meine eigene, heute mir selbst unglaubliche Geschichte will ich hier kurz aufschreiben. Ich dachte, "mimste so, als ob du blau wärst". Meine zusammengekniffene Aktentasche unter den Arm, ging ich leicht torkelnd los. In der Göhrener Straße konnte ich in den Schaufensterscheiben klar erkennen, daß einer, der vor der Kneipe gestanden hatte, jetzt hinter mir lief, es fiel ihm schwer, so langsam zu gehen wie ich. Als ich kurz um die Ecke bog und in der Senefelder Straße den Zigarettenladen betrat, machte er den Fehler, überrascht vor der Schaufensterscheibe stehen zu bleiben. Nun war alles klar. Ich schwankte im gemächlichen Tempo zur Endstation der Straßenbahn 78, Weißenburger Straße (Kollwitz-Str.) Ecke Danziger (Dimitroff-) Straße. Ich mußte ihn unsicher machen, er mußte glauben, "dem noch länger nachzulaufen, lohnt sich nicht". Ich ging rings um die parkenden Straßenbahnwagen, er wußte nicht, ob ich einsteigen werde oder nicht. Blöd genug folgte er mir. Plötzlich drehte ich mich um und machte die Runde anders herum. Wir begegneten uns, ich lallte leise "lange nicht jesehn". Entweder mußte er versuchen, mich festzunehmen, oder er mußte glauben, er habe sich geirrt. Meine Absicht war, die belebte Prenzlauer Allee in Richtung S-Bahnhof zu gehen. Dort dachte ich, ihn, wenn nötig, als Nazi zu bezeichnen und Schutz von Arbeitern zu erhalten. Er blieb hinter mir, es geschah nichts. Ich ging bis über die Wichertstraße hinaus, dann setzte ich mich auf eine Bank und steckte den Finger in den Hals, als wenn ich mich übergeben wollte. Er aber blieb jetzt auf der

anderen Straßenseite unentschlossen an der Aral-Tankstelle stehen, dann ging er weg. Ich machte noch einen halbstündigen Sicherheitsspaziergang durch die Kleingärten und blieb dann noch eine Weile an der Theke stehen, wo sich nichts Auffälliges ereignete. Dann war die Zeit der Sitzung gekommen. Die erste Frage auf der Tagesordnung war, den Generalstreik organisieren. SPD und AGDB/AFA waren nicht willens dazu. Wir wurden auf die verschiedenen Betriebe aufgeteilt. Ich war der Sprecher einer größeren Gruppe von Genossen, die morgens, ich denke, es war ungefähr 5 Uhr, zum Gaswerk Dimitroffstraße gingen. Wir hatten nicht wenig Einfluß in diesem Betrieb. Wir, d.h. die Genossen Rudi Schwarz für das ZK, Wilhelm Stolte für die Bezirksleitung und Ernst Langguth für die Unterbezirksleitung, waren Mitglieder der KPD-Betriebszelle. Wir wollten unsere Genossen Weinert und Weiß, Mitglieder des Betriebsrates, rufen lassen und vor allem den Betriebsratsvorsitzenden August Lenz. Lenz war Mitglied der SAP. Er ließ uns nicht auf den Hof mit der Begründung, er können in dieser Situation keine Kommunisten auf das Werksgelände lassen. Der Auflauf vor dem Betrieb wurde immer größer. Wir schlugen ihm vor, in den Streik zu treten und erklärten ihm, daß sich der Streik in Berlin ausbreiten würde, wenn das Gaswerk Danziger Straße kein Gas mehr in die Betriebe und Hausbalte liefert, ich versuchte, an Wilhelm Syllt zu erinnern, an seine Rolle beim Kapp-Putsch und so fort. Er aber sagte immer wieder: Die Lage ist zu ernst und nur wenn die Lindenstraße 3, (dort saß der Parteivorstand der SPD) oder das Engelufer 25, (dort saß der Vorstand des AGDB) das Signal gäbe, würde er zu seiner Belegschaft sprechen. Alle unsere Argumente schlug er aus, auch den Hinweis auf seine besonders günstige Stellung als Mitglied der SAP, die zwischen KFD und SPD stand, wie auch die Versicherung, daß die kommunistischen Betriebsräte und Genossen alles tun würden, um seine Aktivitäten zu unterstützen. Wir sagten ihm auch, Franz Künstler, Vorsitzender der SPD, hätte noch am 29. Januar 1933 erklärt: "Es kann sein, daß Berlin ganz Deutschland vorangehen und entscheiden müßte", aber es half nichts. Überfallwagen kamen und prügeln die vor dem Betrieb stehenden Arbeiter auseinander. Wir mußten das Weite suchen, um die illegale Arbeit nicht leichtsinnig aufs Spiel zu setzen, zumal die Polizei mich z.B. nicht in der Wohnung angetroffen hatte. Die Lage in den anderen Betrieben war überall so, daß die Arbeiter nicht glaubten, mit den Kommunisten allein und ohne die Gewerkschaftsführung erfolgreich streiken zu können. Nicht einmal die Müllabfuhr in der Marienburger Straße wagte es allein.

Gotthard teilte mit, daß die Nazis am 1. Februar einen Tag der nationalen Erhebung zu veranstalten beabsichtigten. Die Partei mußte auf der Hut sein, daß daraus keine Nacht der langen Messer, keine Bartholomäusnacht in Berlin werde. Die Bezirksleitung war der Meinung, daß man den Nazis Überall den Massenwiderstand entgegensetzen müsse, vor allem bei den Verhaftungen. Es sei notwendig, sich fest mit der Arbeiterklasse und den anderen Werktätigen um die Abwehrorganisationen zusammenzuschließen.

Die Faschisten wollten erstmals unter Polizeischutz mit Fackeln auf unserem "Roten Platz", dem Helmholtz-Platz aufmarschieren. Maßnahmen zur Mobilisierung der Bevölkerung für die politische Isolierung der Faschisten in den Arbeitervierteln wurden beraten. Weitere Informationen über die Weiterentwicklung der Situation sollten in den nächsten Tagen laufend erfolgen. In der Nacht vom 30. zum 31. Januar aber wurde unser Pol.-Leiter verhaftet. Die Verbindung zur Bezirksleitung, auch die des Kurierapparates war abgerissen. Morgens legten wir weitere Maßnahmen fest. Die Nazis werden auf dem Platz auseinandergeschlagen. Die Straßenlaternen zwischen Danziger Straße, Senefelder-, Stargarder- und Lychener Straße wurden durch den bekannten Fußtritt gegen den Schaft gelöscht. Ein bestimmter Kader wurde mit Benzineiern ausgerüstet, mit dem die Fackeln beworfen werden sollten, bevor die Demonstration die Wege des erhöht liegenden Platzes erreicht hatte. Prinz Auwi, der Hohenzollernsprößling, sollte nicht zu Wort kommen. Es kam alles ganz anders. 10.000 protestierende Arbeiter waren in den abgesperrten Straßen um den Helmholtz-Platz versammelt. Die Straßen lagen im Dunkeln. Die Polizei hatte auf dem Dach des Eckhauses Sohliemann/Raumerstraße große Scheinwerfer angebracht, die rotierten und die umliegenden Straßen ableuchteten. Sie kreisten unaufhörlich. Starke Kampf Stimmung herrschte unter den weit überlegenen Kräften der Nazigegner. Wir glaubten, die richtige Politik zu machen, wenn an diesem Tag in allen Berliner Bezirken die Nazis eine Niederlage erleiden; vielleicht würde dann doch noch möglich, zum Generalstreik zu kommen.

Wir dachten, Prenzlauer Berg gibt das Signal für Berlin und das Reich, Plötzlich wurde ich durch die Genossin Erna Bein informiert, daß der Genosse Richard Hucke da sei. Richard war der

Vorsitzende vom Arbeiter-Sport-Verein "Fichte", Prenzlauer Berg. Er hatte politische Informationen und sagte, er gehöre einer Ersatzbezirksleitung der Partei an. Wie war die Einschätzung? Wir sollten uns nicht von den Nazis provozieren lassen. In den nächsten Tagen würden Reichswehr, Stahlhelm und die Deutschnationalen mit Hitler-Göring in Konflikt geraten und es würde zu Auseinandersetzungen kommen. Ich mußte jetzt mit Richard allein entscheiden, was getan werden soll, und wir taten es auch. Wenn die Einschätzung stimmte und wir unsere Aktion durchführen, würden wir, als Provokateure in die Geschichte eingehen, trotz besten Willens. Die Verantwortung war riesengroß. Wir durften in Prenzlauer Berg nicht isoliert geschlagen werden. Ich nahm sofort in der Schliemannstraße die Leiter der Wehrorganisation und unsere Zelleninstruktoren zusammen. Die Benzineier wurden auf Hinterhöfen weggeworfen. Es gab keine gewaltsamen Auseinandersetzungen mit den Faschisten. Die Faschisten marschierten wie Gefangene, umringt von schwebewaffneter Polizei, hinter einer Anzahl Müllwagen der NSBO. Es war ein charakteristisches Anschauungsbeispiel. Die Rede von Auwi ging in Gejohle unter. Die Massen sangen diszipliniert und kraftvoll die Internationale und die Nazis zogen vom Helmholtz-Platz durch die Lychener Straße unter Polizeischutz ab.

Am 7. Februar marschierte die SPD noch einmal im Lustgarten auf. Unsere Genossen sollten an dem Aufmarsch teilnehmen, die KPD war nicht dagegen. Die SPD von Prenzlauer Berg versammelte sich in der Weißenburger Straße (Kollwitz-) Ecke Danziger Straße. Es gelang uns nicht, eine größere Beteiligung unserer Genossen zu erreichen, da sie ihre Fahnen nicht mitbringen sollten. Es gab Gruppen von Genossen, die auf den Bürgersteigen mitgingen, andere fuhren zur Kundgebung, um zu diskutieren. Von einem Erfolg in Form einer echten Einheitsfront konnte man nicht sprechen.

Im Monat Februar wurden in Berlin noch keine Verhaftungen durch SA und SS vorgenommen, sondern durch die Schutz- und Kriminalpolizei. Das geschah, erst am 5. März 1933, nach Schließung der Wahllokale. Die Parteiorganisation stellte sich stärker auf die Illegalität um, aber unsere Massenarbeit mußte im Hinblick auf die Reichstagswahlen mit einer breiten Agitation weitergehen. Wir besaßen keine Statistik über Verhaftungen, doch mußten immer neue Funktionäre an die Stelle von Verhafteten treten.

Sogar der RFB nutzte seine legalen Möglichkeiten. An einem Februar-Sonnabend veranstaltete er im UFA-Kino "Königstadt" Schönhauser Allee eine Nacht-Veranstaltung mit "Panzerkreuzer Potemkin". Veranstalter war wieder der Geselligkeitsverein "Weiße Maus". Die Polizei überwachte die Filmvorführung und verlangte, daß der Redner, der die Ansprache hält, sich neben den Polizisten setzt. Das war natürlich im Saal, da es auf der Bühne nicht möglich war. Es war verboten zu sagen, "macht es so wie die Matrosen von Potemkin". Der Redner wurde also neben den Polizeioffizier gesetzt. Er sollte in einer Pause sprechen. Wir hatten beschlossen, ihnen ein Schnippchen zu schlagen. Der richtige Redner ging vor Beginn der Veranstaltung durch den Kameraraum auf die Bühne und eröffnete die Veranstaltung, der Vorführer half dabei. Der Redner brachte in der "Sklavensprache" zum Ausdruck: daß ein Volk, das seine Freiheit liebt, Mittel und Wege finden wird, um Terror und Unterdrückung entsprechend den Lehren der Geschichte zu überwinden. Die Antifaschisten im Kino klatschten stürmisch Beifall und fast jeder Besucher wußte, das war der Agit.-Prop-Leiter vom Unterbezirk der KPD. So konnten wir in dieser schweren Lage den Menschen Mut machen und zeigen, daß die Partei auf Kampfposten steht. Wir traten den Rückzug an, wieder über den Eisenzaun der dunklen Saarbrücker Straße. Als der Offizier am Ende des Filmes fragte, wann denn unser Redner spricht, sagte der neben ihm sitzende Genosse einfach, "der Film hatte ja keine Pause".

In der Reichstagsbrandnacht wurden viele Funktionäre verhaftet. Sehr viele aber hatten gelernt; sie erkannten sofort die Provokation und die Absicht des Klassenfeindes und schlofen in weniger exponierten Wohnungen, bei Nazigeignern.

In den nächsten Tagen erschienen Flugblätter und kleine "Rote Fahnen", "Rote Sturmflaggen" und klärten die Massen über die Ursachen des Brandes auf. In Prenzlauer Berg glaubte fast niemand, selbst die Nazis nicht, daß die Kommunisten den Reichstag in Brand gesteckt hätten. Ein weitverbreiteter Handzettel lautete einfach so: "Nero steckte Rom an und verfolgte die Christen,

Göring den Reichstag und sagt: es waren die Kommunisten".

7 Tage nach dieser Provokation, die uns den letzten Rest Legalität kostete, waren die Reichstagswahlen, am 5. März 1933. Wir erhielten vom sozialdemokratischen Wahlvorsteher für die Stadt- und Bezirksverordnetenwahlen am 12. März 1933 eine Vorladung ins Bezirksamt, um dort am 1. oder 2. März die Gültigkeit und ordnungsgemäße Ausfertigung der KPD-Liste zu bestätigen. Der Wahlvorsteher, glaube ich, hieß Rosenberg oder Friedländer. Wären wir wegen der Gefahr nicht hingegangen, so wäre unsere KPD-Liste nicht auf den Wahlzettel gedruckt worden. Spitzenkandidat war Genosse Georg Kautz. Wir mußten in dieser Situation die Fahne der Partei hochhalten. Da ich dem Alter nach nur das aktive, aber noch kein passives Wahlrecht besaß, war ich sogenannter Listenführer (d.h. Parteiverantwortlicher für unsere Wahlliste). Es war abgemacht, daß wir hingehen, aber gesichert. Es klappte prima. Im Hausflur des Bezirksamtes Danziger Straße wachten bewaffnete Genossen vom PS (Parteischutz), Werner Prochnow und Gerhard Schröder. Ich wurde von einem Fichte-Motorradfahrer kurz vor Sitzungsbeginn hingebacht. Der Nazivertreter, der Deutschnationale, auch der Sozialdemokrat sowie die anderen Parteilistenführer staunten nicht schlecht, als sich bei dem Aufruf unserer Liste ein Kommunist aus dem Polstersessel erhob. Ungehindert verließ ich am Ende der etwa einstündigen Zusammenkunft gegen 1/2 8 Uhr - es war schon dunkel - das Gebäude. Das Motorrad fuhr vor und wir waren in Sicherheit. Zur gleichen Zeit warteten vor dem Haus Winsstraße 71 Bullen darauf, daß ich nach Hause komme. Wie mir nach 1945 ein Genosse, damals Sympathisierender, erzählte, hielten sie sich bis ungefähr Juni 1933 dort auf.

Nicht einmal in der Illegalität, wenn ich von Prag nach Berlin kam, ging ich in die Nähe dieses Hauses. Bei der Wahl am 12. März waren die Kommunisten in tiefer Illegalität. Hunderte, vielleicht tausende Menschen waren seit dem 3. März durch die Nazis verschleppt worden. Doch zur Reichstagswahl am 5. März 1933 leistete die Partei noch eine große Wahl- und Agitationsarbeit. Während der ganzen Wahlzeit, von früh 8 Uhr bis 17 Uhr, standen die kommunistischen Plakatträger vor den Wahllokalen und forderten auf "Wählt KPD - Liste 3". Das war die Regel. Im Bötzowviertel, wo wir schwächer und die Nazis teilweise stärker waren als wir, gab es Ausnahmen. An einigen Stellen vertrieben die Arbeiter die SA-Hilfspolizisten, die mit je einem Schupo zusammen Streifendienst machten, so an der Dunckerstraße und an anderen Stellen.

III

In den dem Reichstagsbrand folgenden Tagen hatten wir viele Genossen durch Verhaftungen verloren. Die Leitungen aller Partei- und Massenorganisationen waren sehr geschwächt. Trotzdem gelang es, den Genossen der Wohnzellen, oft mit Hilfe Sympathisierender, die Wahlarbeit zu bewältigen. Ich erinnere mich nicht, daß je gemeldet wurde, unsere Genossen wären nicht im Wahlvorstand des Stimmbezirkes erschienen, es sei denn, sie waren schon verhaftet. Die Fahne der Partei wurde hochgehalten. Für uns, die leitenden Funktionäre, die der Bevölkerung in diesen Tagen gut bekannt war, war es eine wichtige politische Frage, unsere Stimme abzugeben. Mein Stimmlokal war in der Winsstraße 1, ein Ecklokal an der Ecke Heinrich-Roller-Straße. Ich wohnte gegenüber, Winsstr. 71. Vor dem Hauseingang "spähten unauffällig" die Bullen. Da kam in der Mittagsstunde ein Motorradfahrer die Heinrich-Roller-Straße von der Greifswalder Straße her hochgefahren, ich stieg vom Sozius, ging in den hinteren Abstimmungsraum - andere Wähler waren keine da - und stimmte, ohne die Wahlkabine zu benutzen, für die Liste 3. Die Genossen vom Parteischutz (PS), die im Schankraum saßen, konnten ruhig ihre Molle zu Ende trinken, denn sie brauchten nicht einzugreifen. Erst als wir wieder den Berg hinunter fuhren, gab es Getuschel, und auch der postierte Schupo wurde lebhaft, denn "sicher war ihm einer durch die Lappen gegangen"

Die Beendigung der Auszählung der Stimmen in den Wahllokalen war in Berlin der zeitliche Beginn der Verschleppung von Nazigegnern in die SA-Sturmlokale und andere Stellen. Die Polizeiführung unterstützte diese ungesetzlichen Aktionen, leistete Beistand, wenn die Nazis irgendwo auf Widerstand stießen, sie standen Schmiere, obwohl es noch manchen unteren Polizeibeamten gab, der damit nicht einverstanden war. Zu den Verhafteten gehörten (einige Namen habe ich vergessen, vielleicht auch einige durcheinandergebracht) Jack Jordan, Willi Draht, Bruno Junge,

Helmut Schröder, Werner Prochnow, Hans Janocha, Ernst Langguth, Nicht verhaftete Genossen wie unser Motorradfahrer Franz Marquard oder andere benachrichtigten den PS der Partei. Die Genossen kamen mit Taxi, stark genug, um uns zu schützen, es war aber bereits zu spät. Die Verschleppten waren in das "Wichert Vereinshaus" gebracht worden. Die bewaffnete SA hatte uns, ohne die Revolverläufe von unseren Gesichtern zu nehmen, gezwungen, einen offenen PKW zu besteigen. Sie stellten sich auf die Trittbretter. Dann ging es im Schritt-Tempo durch die Wichertstraße zum Nazi sturmlokal "Wicherts Vereinshaus", Wichertstraße. (Später hieß das Lokal "Insel", heute nutzt der SC Rotation diese Räume), nun mußten wir durch eine johlende Menge von Spießern im Schankraum und unter Mißhandlungen zur Kegelbahn. Wir wurden die Wendelkellertreppe hinuntergestoßen; unten veranstalteten die SA-Leute Schießübungen auf uns. Der Genosse Helmut Schröder erhielt einen Halsschuß. Besonders brutal mißhandelt wurde Bruno Junge, der damals noch ein standhafter Genosse war.

In der Wohnung des Genossen Kressin, Prenzlauer Allee 174, nahe der Wichertstraße hatte die Unterbezirksleitung einen Sicherheitsstützpunkt für die Arbeit. Von dort aus hielten wir die Verbindung mit Genossen die sich im Vereinszimmer des Restaurants Grellstraße 3 aufhielten (von diesem Haus ist das Vorderhaus weggebombt)« Wir tauschten von Zeit zu Zeit die Plätze« Unser Unterbezirkskassierer, Fritz Muchow, kam aus der Grellstraße zurück in den Sicherheitsstützpunkt. Alles schien glatt zu verlaufen. Unsere Absicht war es, den Stützpunkt, den wir brauchten, um, ohne Material bei uns zu haben, zu leiten und Berichte mündlich entgegenzunehmen, z.B. von Zelleninstruktoren wie den Genossen Markgraf, Hans Sauer, Siegmund Sredzki sowie von Fritz Liepold vom "Antifaschistischen Kampfbund", Wilhelm Löschke von der "Einheit", Georg Kuhls vom proletarischen Massenselbstschutz, Richard Hucke vom "Fichte", Herbert Geiger, Abwehrleiter u.a. nach 3 - 4 Stunden wieder aufzulösen« Alle waren dort wenig bekannt, und das Lokal hatte eine gut kleinbürgerliche Aufmachung. Die Genossen aus der Kanzowstraße hatten uns dieses Lokal als mögliche Stelle für diesen Zweck empfohlen. Ich löste den Genossen Fritz Muchow ab. Als ich einige Zeit im Vereinszimmer saß, in dem Billard gespielt wurde, drangen plötzlich bewaffnete SA-Leute über den Hof und auch durch die Fenster sowie durch den Eingang in das Lokal ein. Ungefähr ein Dutzend hielten den Gästen Schußwaffen vor und einige von uns, von denen sie annahmen, sie gehörten zur Häuserschutzstaffel Kanzowstraße, wurden mitgenommen. Sie wußten nicht, daß wir eine Arbeitsstelle der KPD waren. Dann wurden die Genossen einzeln mit vorgehaltenem Revolver im PKW zum bis dahin illegal gehaltenen Büro des Standartenführers Proksch in der Lychener Straße 21 gebracht. Der Versuch eines Verhörs - sie hatten keine Ansatzpunkte für ein Verhör, sie wußten fast nichts über uns - verlief ausschließlich mit sinnlosem Prügeln. Sie guckten blöd, als sie als einziges Papier einen "Angriff" und einen "Völkischen Beobachter" bei mir fanden. Ich behauptete nun bei allen Vernehmungen immer wieder, niemand zu kennen, da ich zum ersten Mal in meinem Leben in diesem Lokal gewesen sei und nur dem Billardspiel zugesehen habe, während ich meine Molle trank.

Plötzlich läutete das Feldtelefon. Es meldete sich das Nazihauptquartier Hedemannstraße (Dieser Raum verfügte sozusagen über eine bürgerkriegsmäßige technische Ausrüstung). Mein Vernehmer, Standartenführer Proksch, meldete dienstefrig, daß er sofort einige Exemplare Kommunistenschweine liefern werde. So wurden wir zur Hedemannstraße gebracht; hier waren Büroräume mit Stroh hergerichtet. Die SA wütete in Berlin. Hunderte Antifaschisten aus den Stadtbezirken wurden in den Abend- und Nachtstunden des 5. März 1933 dort eingeliefert. Wir waren keine geschlossene Gruppe von Verhafteten mehr. Ich kannte um mich herum nur einige Genossen aus anderen Unterbezirken vom Sehen her. Willkürliche Vernehmungen begannen. Ein brutaler Kerl in brauner Uniform mit Krücken und in goldenen Tressen, begleitet von 2 SA-Männern mit Reitpeitschen, kriegte mich in seine Finger. Er war ausgesprochen stupide. Er fragte mich nach der "Roten Fahne" und der "Roten Sturmflagge", nach der Zeitung "Die rote Fahne" Jede meiner Antworten, wie sie auch ausfiel, war von Reitpeitschenhieben begleitet. Als ich ihm sagte, ich habe die "Rote Front" kürzlich gelesen, wollte er gleich wissen, wo und von wem sie gedruckt werde. Ich antwortete, daß es beim Arbeitsnachweis Gormannstraße war, wo sie an der Hauswand geklebt hat; da bekam er eine noch größere Wut und ein Peitschenhagel ging auf mich nieder. Er kam sich offensichtlich selbst lächerlich vor mit seinen Vernehmungsmethoden. Er brachte mich in ein Zimmer, in dem Gefangene auf dem Boden im Stroh lagen, bewacht von Karabinerposten, und

brüllte, indem er mich hineinstieß: "an dem verstockten Kommunistenschwein nehmt euch kein Beispiel - wir kriegen die Kommune schon klein". Ich erhielt noch einen Schlag mit dem Karabinerkolben gegen den Kopf.

Mich schmerzte es überall, aber innerlich freute ich mich, den vielen, von denen ich kaum jemand kannte, faktisch irgendwie gezeigt zu haben: die Kommunisten sind standhaft.

Das Haus war mit Gefangenen überfüllt. Plötzlich entstand nachts ein Riesenlärm, Kommandorufe dazwischen. Wir wurden wieder auf Lastwagen verladen. Dann ging es über die Friedrichstraße, Belle-Alliance-Platz zur Friesenkaserne. Dort erwartete uns die schwarze SS-Motorrad-Mörderstaffel zur besonderen Verwendung, Wecke.

Uns wurden Riemen, Hosenträger, Sockenhalter, Schnürsenkel usw., kurz alles, was der Kleidung am Körper Halt gab, abgenommen. Hier waren sicher Hunderte, vielleicht Tausende Genossen beisammen, auf viele Zimmer verteilt. Da erschienen solche Figuren wie SA-Gruppenführer Karl Ernst und Graf Helldorf. Sie hielten kurze Reden und wollten uns zersetzen, etwa so "Es ist doch alles verloren für euch, jetzt müßt ihr auf uns hören. Eure Führer Thälmann, Pieck, Florin, Ulbricht usw. haben wir alle".

Die Gefangenen glaubten ihnen nicht. Das zeigte sich beispielsweise, als sie einen Genossen fragten "Weißt du wo Thälmann ist?" und der Arbeiter stolz ungefähr so antwortete: "Hoffentlich in Freiheit und kämpft mit den Arbeitern gegen Hitler". Er wurde dann mit dem Karabinerkolben niedergeschlagen. Auch hier waren wir die erste Belegschaft von Gefangenen, die Schreie der Gefangenen bei den Folterungen hatten bewirkt, daß, wie man unter den Eingesperrten flüsterte - obwohl sprechen verboten war - der Protest der Anwohner gegen die Ruhestörung anwuchs. So erschien plötzlich der derzeitige deutschnationale Polizeipräsident von Berlin, Levetzow, mit einigen Beamten auf dem Dachboden. Wir mußten antreten. Bei jedem, der - so war mein Eindruck - eine plausible Ausrede hatte, sagte er kurz "entlassen". Als die Reihe an mich kam, sagte ich ungefähr: Ich wäre kurz ein Bier trinken gegangen, hätte beim Billardspiel zugesehen usw. Er sagte „entlassen“ So kam ich frei.

In der Buchholzer Straße, in der Wohnung meiner Schwester, die ja nicht Langguth, sondern Weil hieß, lag ich nun ziemlich kaputt danieder. Meine Schwester holte einen jüdischen Arzt, er behandelte mich, nachdem man ihm in einer kurzen Unterhaltung erklärt hatte, daß er die einzige Möglichkeit einer sicheren Hilfe sei. Ich versprach, daß ich sofort nach ihm das Haus verlassen werde, so daß ihm nichts passieren könne. Er stellte vor allem den Rippenbruch fest, machte mir eine Bandage und meinte, es heile wahrscheinlich bei einem jungen Mann ohne Komplikationen wieder zusammen (es ging auch bis heute gut), säuberte die Kopfwunde usw. Ich sah ihn nie wieder.

Jetzt begann das Wohnen in illegalen Quartieren, erst zeitweise, dann ständig. Ich suchte zunächst keinen Kontakt, hatte zwar schon mit Genossen Verbindung, aber zu keiner Leitung.

Im Nazi-Verfolgungsapparat klappte alles offensichtlich noch nicht so. Sie warteten immer noch in der Winsstraße und wußten nicht, daß andere ihren Kumpanen mich schon in ihrer Gewalt gehabt hatten und ich wieder frei war. Ich mußte noch einige Wochen vorwiegend liegen.

In dieser Zeit spielte die Autorität der Sowjetunion und der proletarische Internationalismus bei dem antifaschistischen Teil der Bevölkerung eine große Rolle. Dafür folgende zwei Beispiele:

1928 hatte die Sowjetunion ihren ersten Fünfjahrplan begonnen, nachdem sie ungefähr 1926/27 den Stand der Vorkriegsproduktion wieder erreicht hatte. Von den Nazis, den Monopolen, bis zu den rechten SPD- und Gewerkschaftsführern höhnte alles über die Sowjetunion in einer Front des Hasses. Sie sagten das Mißlingen, das Scheitern des Fünfjahrplanes voraus, an dem die Sowjetunion bankrott gehen würde. Wir Kommunisten aber glaubten immer, in jeder Stunde, in schweren und in guten Zeiten an den Erfolg der UdSSR. So erinnere ich mich sehr genau an einen Frühlingstag 1933. Ich kaufte mir da ein unscheinbares Informationsblatt "Blick in die Zeit", welches ganz vorsichtig, im Hinblick auf Goebbels, nur Zitate aus anderen Zeitungen brachte. Hier wurde ein großer Sieg der sowjetischen Arbeiter und Bauern gemeldet, der unsere Herzen höher schlagen ließ und alle Lügen über die SU entlarvte: Die Sowjetunion hatte den 1. Fünfjahrplan in 4 1/4 Jahren erfüllt und damit die Basis für die Schwerindustrie des ganzen Landes geschaffen. Damit, so jubelten wir im Stillen mit stark bewegten Herzen "kann es Hitler nicht wagen, die Sowjetunion in Kürze anzugreifen".

Die Imperialisten in aller Welt - vor allem der deutsche Faschismus - hatten sich im eigenen Lügennetz gefangen. Diese große weltpolitische Tatsache betrachteten wir genau, wie das Eintreffen des Genossen Dimitroff in Moskau nach seinem Freispruch im Reichstagsbrandprozeß, als Sieg für uns und als Niederlage für den Faschismus. Diese Ereignisse stärkten unsere große Liebe, unser großes Vertrauen und die Solidarität zur Sowjetunion und wir nutzten sie stark in der mündlichen Agitation, in der "Flüsterzeitung", wie es damals unter den Illegalen und in der Bevölkerung hieß.

IV

Im Frühsommer 1933 trat man an mich heran, im Hauptinstrukturgebiet B Verbindung zu Zellenleitungen herzustellen; ich half, wieder solche aufzubauen und sie politisch zu orientieren. Ich weiß beim besten Willen nicht mehr, mit wem ich im einzelnen Verbindung hatte, nur, daß einer der Genosse Jentsch, Weißenburger Straße (Kollwitzstraße) war und daß ich den Genossen Hans Janocha in der Hagenauer Str. suchte und seine Mutter sagte, daß er nicht zu ihr in die Wohnung kommen kann. Man konnte sich beim Wiedereingangsetzen des Apparates meist nur auf solche Genossen stützen, die man schon kannte.

V

Dann holte man mich zur Gründung des Unterbezirkes Nordring, UB 28. Die Verbindung vermittelte Genosse Willy Rumpf, den ich in der Schwedter-, Ecke Oderberger Straße am Pissoir traf. Der Instrukteur der Bezirksleitung war ein Genosse Hermann. Heute weiß ich, daß es Franz Mett war. Ich erinnere mich gut an eine Sitzung mit Wilhelm Knop, Erich Taege, Hermann und mir in einer Parterrewohnung in der Oderberger Straße, wo Hermann uns eine sehr qualifizierte politische Einschätzung des 13. EKKI - Plenums gab, welches wir zur Grundlinie unserer Arbeit machten. Wir diskutierten es relativ gründlich und fanden, daß es mit dem politischen Auftreten des Genossen Georgie Dimitroff vor dem Reichsgericht übereinstimmte. Das war dann auch die politische Linie der von uns gegründeten Zeitung "Der Ausweg", von der ich 3 oder 4 Nummern herausgab. Den Namen dieser Zeitung entlehnte ich der Industriegruppenzeitung der RGO Film, Bühne, Musik - Berlin, weil ich fand, daß er in dieser politischen Lage ins Schwarze trifft. An zwei Nummern der Zeitung erinnere ich mich noch gut. Eines Tages hörte ich abends im Nazirundfunk die Rede des Genossen Dimitroff vor dem Reichsgericht. Aus meinen Notizen diktierte ich der Genossin Gertrud (sie wohnte in der Immanuelkirchstraße, ihren Mann kannte ich von den Fichte-Motorradfahrern, das wichtigste auf die Wachsplatte. Am Abend wurden 800 Abzüge zum Verkauf an den Zellen ausgegeben. Die technische Arbeit leistete der Genosse Paul Jentsch zusammen mit anderen Genossen. Unsere Schreibstelle war in der Pappelallee, ungefähr Nr. 23, in einer Parterrewohnung. Es wurde mit Decken unter jeder Schreibmaschine geschrieben, dazu lief eine elektrische Nähmaschine, die den Anschlagklang untergehen ließ. Es gab dabei auch komische Situationen: An einem frühen Nachmittag kam ein Schupo auf den Hof und schaute alle Wände hoch. "Sucht der uns", fragten wir uns. Gertrud packte die Schreibmaschine weg. Die Platten sollte sie erst in den brennenden Kachelofen stecken auf ein Zeichen von mir, wenn ich zurückkomme. Ich ging also hinaus, die Lage zu erforschen. Ich fragte die Portiersfrau vom Nachbarhaus: "Wat kiekt der denn hier?" Darauf antwortete sie: "Ach der Schupo, wissen se, die Nazis wollen Arbeitsbeschaffung machen und da kiekt die Polizei nach, wo Schönheitsreparaturen notwendig sind" Wir konnten also weiterschreiben.

Noch eine Episode will ich hier anführen:

Einmal klingelte es falsch. Ein SA-Mann stand vor der Tür, er hatte eine Sammelbüchse und sammelte mitten im Sommer für die "Winterhilfe". Solche kleinen Zwischenfälle gab es öfters, sie kosteten allerhand Nerven, aber man durfte sich nicht ins Bockshorn Jagen lassen. Für 2 Groschen donnerte er ein "Heil Hitler".

Am Sonntag-, dem 20. oder 30. Januar 1933 vormittags sprach Goebbels im Lustgarten und verkündete das Gesetz zur "Ordnung der Nationalen Arbeit". Die Kundgebung war sehr schlecht besucht, ich schätzte weniger als 60.000 Teilnehmer. War das eine Pleite der NSBO und der DAF!

Die Arbeiterschaft machte nicht mit; wir brachten über diese Pleite und das "Gesetz zur Ordnung der Nationalen Arbeit", das den Kapitalisten zum "Betriebsführer" machte und Vertrauensratwahlen anordnete, einen stark illustrierten "Ausweg" heraus. Darin zeigten wir einen Unternehmer mit der Peitsche, geschützt von der SS, bei dem Versuch, die Arbeiter zu zähmen, und entlarvten in Artikeln den arbeiterfeindlichen Charakter dieses Machwerkes eines Gesetzes. Nach mir brachte der Genosse Erich Taege den "Ausweg" heraus.

Meine Existenzbasis war in jeder Beziehung sehr schmal geworden. Stempeln konnte ich schon lange nicht mehr gehen. Geld war sehr knapp. Illegale Quartiere hatte ich schon zu oft wechseln müssen. Mehrere Monate wohnte ich in der Putbusser Straße auf dem Gesundbrunnen bei einem mir bis dahin kaum bekannten Cousin meines Vaters. Er war damals Student an der Humboldt-Universität. Das kostete nichts und ich war dort ziemlich sicher. Dann wohnte ich in der Stolpischen Straße bei dem alten Tischler Zimmermann, s

Langguth aus Prenzlauer Berg/ Nordring entsprechend einer Route, die die Emigrationskommission ausgearbeitet hatte, vom Bahnhof Friedrichstr., wo wir durch einen Genossen Geld und Fahrkarte bekamen, erst nach Kohlfurt und von dort nach Krummhübel. Dort empfing uns eine Genossin, die uns sicher über die Grenze in die CSR brachte. In der Wiesenbaude (CSR) verabschiedete sie sich von uns und wies uns den Weg nach Spindlersmühle. Sie nannte uns ein kleines Hotel, wo wir ohne Papiere schlafen konnten. Am nächsten Morgen fuhren wir nach Prag. Die Aufnahmekommission der Zentralen Fraktionsleitung - so nannte sich 1934 die Parteileitung der KPD in der CSR - teilte uns mit, daß wir schon avisiert seien. Ein neuer Abschnitt rastloser Parteiarbeit begann: Immer war der Blick der Genossen in der politischen Emigration auf Deutschland gerichtet. Mehrere Male fuhr ich als politischer Instrukteur des ZK nach Berlin. Ich arbeitete lange Zeit als Grenzabschnittsleiter nach Deutschland und auch in leitender Funktion in der Zentralen Parteileitung KPD - Emigration für die CSR und in anderen leitenden Funktionen in mehreren Orten.

Nachbemerkungen zu diesen Aufzeichnungen

Seit der Zeit, über die diese Aufzeichnungen gemacht wurden, sind mehr als 40 Jahre vergangen. Man wird sicher verstehen, daß seitdem vieles in Vergessenheit geraten ist. Wahrscheinlich vieles, was nicht weniger wichtig ist, als das was hier aufgeschrieben wurde. besser wäre gewesen, es wäre Jahrzehnte früher geschrieben worden. So sind viele Namen und unter anderem die von Örtlichkeiten verloren gegangen. Im Gedächtnis ist meistens das haften geblieben, womit ich selbst zu tun hatte; so ist vieles aus meinem Tätigkeits- und Kenntnisbereich, aus meiner Zeit als Agit.- Prop.-Leiter stärker hervorgetreten. Mein Bestreben war - soweit wie mir möglich war - die politischen Zusammenhänge der konkreten Situation in Prenzlauer Berg aufzuzeigen und Subjektivismus zu vermeiden.

Berlin-Prenzlauer Berg 1980